

## Gemeindepädagogik als Frageperspektive

### 11 Thesen und Kommentierungen zu gegenwärtigen Entwicklungen<sup>1</sup>

Roland Degen

#### Drei Problemanzeigen

**0.1.** In der gegenwärtigen Debatte um die Zukunft der Kirche werden zwei faktisch gegenläufige Modelle gleichzeitig favorisiert: *Einerseits* folgen die Stellenreduzierungen weitgehend einem Gemeinde-Versorgungskriterium, das sich - wie in Vereinen üblich - an der Mitgliederzahl ausrichtet und der Intention „Betreuung des Bestandes“ entspricht. Die Konsequenz besteht u.a. darin, dass dort, wo in entkirchlichten Regionen kirchliche Präsenz und professionelle Innovation besonders dringlich wären, Einsparungen besonders belastende Folgen haben. *Andererseits* wird - besonders aus säkularisierten Großstadtmilieus heraus - neue „missionarische Präsenz“ und öffentliche Ausstrahlungskraft gefordert.<sup>2</sup> Solche Forderungen nötigen dazu, die in den letzten Jahren besonders in Ostdeutschland wirksam gewordenen *quantitativen* Kürzungsprogramme *qualitativ* zu überprüfen, damit der viel benutzte Begriff „Reform“ nicht lediglich eine Wortkulisse für „Reduktion“ bleibt.

**0.2.** In dieser Situation erhoffen sich manche Hilfen durch Marketing-Methoden und entsprechende Analyse-Kriterien, etwa im reformerischen „Evangelischen Münchenprogramm“ (eMp) mit Unterstützung der McKinsey-Unternehmensberatung.<sup>3</sup> Unbestreitbar können derartige Untersuchungen zur effektiveren Organisation institutioneller Kirchlichkeit beitragen. Wenn aber die Krisenphänomene der Kirchen Teil einer komplexen Orientierungs- und Kommunikationsverunsicherung sind, sollten solche Möglichkeiten auch nicht überschätzt werden. „Die Hoffnung, dass man von den Strukturen zu den Inhalten komme, und nicht von den Inhalten zu den Strukturen, dürfte sich auch hier als trügerisch erweisen. Die Probleme, damit aber auch die letztlich weiterführenden Ansätze, liegen tiefer.“<sup>4</sup>

**0.3.** „Gemeindepädagogik“ scheint derzeit - zumindest in Ostdeutschland und anders als in der Frühzeit des Begriffs – in eine inflationäre Verwendung zu geraten. Was als *dimensionale* Betrachtungs- und Handlungsperspektive gemeint war, wird *sektoral* verengt (Arbeit mit bestimmten Zielgruppen) und zur Profilierungstheorie eines Berufsstandes verändert. Auch wenn der Gemeindepädagogik-Begriff einst weitgehend im Zusammenhang mit Reformintentionen von Ausbildung und kirchlichen Berufen entstand, der Begriff also immer eine Nähe zur Berufsbilddiskussion besaß, darf die Perspektive von Gemeindepädagogik nicht generell auf die Problematik der Gemeindepädagogen reduziert werden. Hier könnte sich etwas wiederholen, was bereits vor Jahrzehnten zum Verschleiß eines anderen Begriffs geführt hat, dem der Katechetik. Zunächst eine umfassende, keineswegs altersgruppenbegrenzte Grunddimension von Kirche bezeichnend, verengte sich Katechetik zunehmend zur Legitimation eines (zweifelloso wichtigen!) Berufsstandes und bezog sich schließlich fast nur noch auf Kinderlehre und Gemeindeintegration. Die dringliche Erweiterung („Gesamtkatechumenat“) gelang mit der alten Bezeichnung kaum noch.<sup>5</sup> Mit der Geschichte des mehrhundertjährigen Begriffs Christenlehre verhält es sich ähnlich.<sup>6</sup> Ähnliche Verengungsgefahren sind in der gegenwärtigen öffentlichen Diskussion auch beim Bildungsbegriff zu beobachten. *Bildung*, erst vor wenigen Jahren von Bundespräsident Roman Herzog zum gesellschaftlichen „Megathema“ erklärt - was durch die Ergebnisse der internationalen Vergleichsstudie PISA Ende 2001 mit ihren desaströsen Daten zum Leistungsstand des deutschen Bildungssystems eine herausfordernde Zuspitzung erfuhr -, wird vielfach auf *Ausbildung* eingegrenzt. Dadurch werden ökonomische und berufsorganisatorische Kriterien von Effizienz und Verwertbarkeit bestimmend. Die Fach-

und Berufsgrenzen übergreifenden, immer auch im Interesse des Humanums *kritischen* Aspekte des Bildungsbegriffs aber drohen verloren zu gehen.

Was wäre angesichts dieser Problemanzeigen die nötige, wachzuhaltende Provokation der „Gemeindepädagogik“?<sup>7</sup> Es sei vorweggeschickt, daß dieser Begriff seine spezifischen Sicht- und Handlungschancen nur entfalten kann, sofern er nicht überfordert wird, Allmachtsphantasien entwickelt und gleichsam als Zaubermittel für alle Aspekte und Elemente müde gewordener oder abgestorbener gemeindlicher Kommunikation und ihrer institutionellen Voraussetzungen herzuhalten hat.<sup>8</sup>

Einige *thesenartige Grund-Sätze* mit weiterführenden *Fragen* und kurzen *Kommentierungen* wollen im Sinne einer Richtungs-Skizze versuchen, die gegenwärtige Dringlichkeiten und Auseinandersetzungen mit einer nahezu dreißigjährigen Begriffsgeschichte verbinden - ohne diese umfassend aufnehmen zu können. Die Elf-Zahl der folgenden Thesen kann zahlensymbolisch verstanden werden: Im Unterschied zur 12 oder 10 ist die 11 in der alten Zahlensymbolik Ausdruck des Fragmentarischen und Unvollständigen - will sagen: Das Nachstehende ist durchaus erweiterungs- und differenzierungsfähig.

**These 1** *Gemeindepädagogik beschreibt nicht primär „das Glaubensthema“, „die Gestalt der Kirche“ in theologisch-dogmatischer oder organisationsreformerischer Absicht zwecks Effektivierung des Bestehenden. Nicht „was der Glaube, die Kirche usw. ist“, erweist sich als ihre zentrale Frage. Vielmehr ist sie interessiert zu erkunden, welche und wie **Einsichten, Erfahrungen und Haltungen entstehen und wodurch sie sich wandeln, erweitern oder verengen (Lernen)**. - Zu fragen ist: Welche zentralen Aspekte des individuellen und gesellschaftlichen Lebens werden mit der „Sache Gottes“ in ein Verhältnis gesetzt und thematisiert; wie geschieht das und was folgt daraus?*

Provokativ und kritisch verhält sich diese prozess- und erfahrungsorientierte Fragerichtung zu normativen und idealtypischen theologischen Ansprüchen, Gemeindebeschreibungen, kirchlichen Lebensordnungen und Programmen. Diese sind nur zu oft beim Postulieren „großer Richtigkeiten“ an der Frage uninteressiert, was wie wodurch und wozu davon tatsächlich angeeignet wird, wie sich dies zur sozialen und lebensgeschichtlichen Situation der Subjekte verhält und was daraus für diese folgt.

**These 2** *Die Gemeindepädagogik versteht sich primär als **Wahrnehmungskunst** und Sichthilfe für real Geschehendes und kaum als (methodisierte) Durchsetzungsstrategie vorgegebener Programme, die das Individuum zum bloßen „Adressaten“ degradieren. Dabei ist Gemeindepädagogik keineswegs nur ein distanziertes Analyse-Instrumentarium kommunikativer Vorgänge. Indem sie fragt, was durch welche Prozesse entsteht oder blockiert wird, leistet sie einen entscheidenden Beitrag zu Veränderung und Erneuerung dessen, was im Wort „Gemeinde“ zusammengefasst ist. - Zu fragen ist: Wie verhält sich das hier **Erkannte und Erfahrene** zu andersartigen Inhalten und Erfahrungen des Individuums in Bildungseinrichtungen, Alltags-Kultur und lebensweltlichen Zusammenhängen, um kirchenisoliert-segmentierte Sichtweisen zu vermeiden?*

Diese subjekt- und erfahrungsorientierte Wahrnehmungsperspektive kann dazu verhelfen, einen in der Vergangenheit gelegentlich normativ überforderten Gemeindebegriff zu vermeiden, der empirischer Überprüfung nicht Stand hält. Die für Lernen, Aneignungen und Vergewisserungen, aber auch für Versteinerungen und Selektionen wichtigen kommunikativen Realitäten werden nur zu leicht zum Verschwinden gebracht, wenn sie mit einem vollmundig-abstrakten Groß-Wort letztlich zugedeckt werden. Die Frage, was christliche Gemeinde theologisch ist, muss deshalb durch die Fragen ergänzt werden: Was ist sie für das Individuum und wozu wird sie von ihm (tatsächlich) gebraucht?

**These 3** *Die im Zusammenhang der Gemeindepädagogik häufig auftauchende Leitformel „Kommunikation des Evangeliums“ hält fest, dass in je neuer Verständigung zu ermitteln ist (entdeckendes Lernen), was in Worten, Handlungen, Riten und Symbolen für das Individuum konkret zu Evangelium und wichtiger Wahrheit werden könnte. (Gemeinsames) Ermitteln ist der Gemeindepädagogik wichtiger als das Vertrauen auf vorgegebene, lediglich zu empfangende Vermittlungen. - Zu fragen ist: Was geschieht in der Kommunikation möglicherweise neben dem Intendierten oder gegen es - und warum? Wie verhalten sich intentional-geplantes Lernen (etwa als Unterricht) zu informeller Gruppenkommunikation, punktueller Begegnung oder liturgischer Gestaltung?*

Aus gemeindepädagogischer Sicht fällt auf, dass Systeme und politische Regime wie etwa die DDR 1989/90 daran zerbrochen sind, dass der staatlich verordnete Gesamt-Lehrplan „von oben“ als ideologisches Curriculum dem „Lehrplan von unten“ zunehmend nicht mehr entsprach und dies zum Systembruch führte. Auch in den Kirchen bis hin zum Verständnis ihrer Feste, Feiern und Kasualien - etwa dem Verständnis von Konfirmation<sup>9</sup> - wäre darauf zu achten, ob das, was von den Beteiligten faktisch gefeiert und kommuniziert wird, dem entspricht, was Theologie und Agende vorgeben. Sollten hier Differenzen entstehen (etwa als „geheimer Lehrplan“), wären diese bewusst zu machen und zu bearbeiten.

**These 4** *Kommunikation als gemeindepädagogischer Leitbegriff besitzt einen **Doppelaspekt**, der sich einerseits auf die Inhalte, andererseits auf die am Prozess Beteiligten bezieht: (1.) Gleichsam vertikal gedacht, werden Überlieferungsinhalte miteinander „versprochen“ (Ernst Lange) und wechselseitig erschlossen (Wolfgang Klafki). (2.) Gleichsam horizontal gedacht, begegnen sich Menschen mit unterschiedlichen Biographien, Prägungen und Charismen. In wechselseitiger Anteilgabe und Anteilnahme - aber auch im Blockieren dieser Wechselseitigkeit - kommt es zu Erfahrungen und Veränderungen von Einsichten und Einstellungen. - Zu fragen ist: Wie lässt sich in unterschiedlichen Versammlungs- und Kommunikationsformen inhalts- bzw. überlieferungsbezogene und subjektorientiert-gruppenspezifische Kommunikation in Balance erfahren und ermöglichen - und was geschieht dadurch?*

Besonders die EKD-Synode Halle/Saale 1994 („Aufwachsen in schwieriger Zeit“) hat sich hinsichtlich wachsender Kindheit nachdrücklich für einen „Perspektivenwechsel“ eingesetzt. Was der Begriff ausdrückt, gilt keineswegs nur für Kinder. Ein verkürzter Gebrauch von „Perspektivenwechsel“ übersieht jedoch, dass es in der Regel *unsere* Definitionen sind, die den Andere in seinen vielgestaltigen Äußerungen beschreiben. Dies ist zu berücksichtigen, wenn dann jene pädagogisch zentrale Frage bearbeitet wird, die die „Subjektperspektive“ nach sich zieht: Woran kann das Individuum wachsen, damit es nicht bei seinem Status quo verharrt, wobei Bildung - auch als kritischer Prozess von Aufklärung - sich dabei letztlich aufheben würde? Die berechtigte Forderung nach einem Wechsel der Perspektive wird deshalb die Folgefrage nicht übersehen dürfen, welche Prozesse und Inhalte diese Perspektive überhaupt erst erkennen lassen und welche Folgerungen sich dadurch für die Weiterführung ergeben. Gerade die neuere Diskussion zum Bildungsbegriff zeigt, dass wir der Angebote, der Auseinandersetzung auch mit sperrigen Traditionen und Inhalten bedürfen, um zum je Eigenen zu kommen, als „gebildet“ zu gelten und hinsichtlich des Christlichen bewusst sagen oder singen zu können „Ich weiß, woran ich glaube“ - oder auch: Woran ich glaube, wenn ich nicht glaube.

**These 5** *„Gemeindungen“ entstehen in den gesellschaftlichen Realitäten durch spezifische Interessen und Motivationen der Individuen, durch inhaltliche Impulse und sozialisierende Kommunikation. Die Sozialisationsbedingungen und Mechanismen mit ihren institutionellen*

*Ausprägungen wirken hierbei integrierend, selektierend und ausschließend. - Zu fragen ist: Was veranlasst die Kommenden zum Kommen, die Weggehenden zum Weggehen? Welche Horizonterweiterungen und -verengungen fallen auf? Wie und wo gerät Gemeinde (-gruppe) in Beziehungszusammenhänge oder Konkurrenzen zu anderen (Sinn-) Anbietern (Bildungseinrichtungen, Kulturszenen, Sozialarbeit, Vereinen, Weltanschauungsgruppen, anderen Kirchen u.a.)?*

Wo in lebensweltlichen Zusammenhängen kirchliche Zugehörigkeit (noch) weitgehend selbstverständlich ist, wirkt diese vorerst weiterhin sozialisierend, reproduziert sich nuanciert selbst und muss sich kaum um legitimierende Argumentation gegenüber einer andersdenkenden Mehrheit mühen. Wo sich jedoch die konfessionell geprägte Regionalkultur verflüchtigt hat -

wie meist in Städten und besonders in Ostdeutschland -, wo Kirchgemeinde und Kommunalgemeinde oft extrem auseinanderfallen und sich nur spezifische Milieus in den Kirchen und ihren Gemeindegemeinden finden,<sup>10</sup> sind in der Regel damit - oft nicht reflektierte - soziale *Schließungen* verbunden. „Es entsteht der Verdacht, dass die Art der Kommunikation primär dazu dient, sich der eigenen Besonderheit und Überlegenheit zu vergewissern, sich also nach innen hin zu vergemeinschaften anstatt sich nach außen zu öffnen.“<sup>11</sup>

**These 6** *Was „christliche Gemeinde“ sei, wird weitgehend herkömmlich, an das umfassend verstandenen Pfarramt (Ordination) gebunden und - von diesem meist abgeleitet, hierarchisch untergeordnet und sektoral begrenzt - an „andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“. Wenn Gemeinde jedoch der Raum und Prozess sein soll, wo sich unterschiedliche Professionen an der lebensweltlichen Erschließung christlicher Überlieferung zu beteiligen haben, werden linear-hierarchische Ableitungen problematisch.<sup>12</sup>*

*- Zu fragen ist: Wie werden Außenwahrnehmungen und lebensweltliche, alltagstypische „Fachkompetenzen“ der „Laien“ thematisiert, denen gegenüber sich die beruflich an die Kirche Gebundenen häufig als Hierarchie der „Fernstehenden“ erweisen? Ist hierbei die Chance von stets unfertiger Kirche im Werdezustand zu erkennen, wo nicht mehr konventionell vom „Randsiedler“ und „Dazugehörigen“ geredet werden muss und auch Strittiges neue Lernimpulse, Erfahrungen und Horizonterweiterungen bewirken kann?*

Die simplifizierende Zuschreibung an „die Laien“ in Kirchenvorständen und Synoden ist hierbei sicher vorschnell. Rückschauend urteilt Bischof i.R. Chr. Demke: „Reformpotenzial kann man auch in den Synoden kaum erwarten, denn in den Synoden setzen sich auch bei den Nichttheologen in der Regel auf Grund des Delegationsprinzips erfahrene Insider durch, die gar nicht selten zu Anwälten bestehender Interessenkonstellationen werden. Newcomer mit noch frischer Außenwahrnehmung, die reformfördernd wirkt, setzen sich schon in den Gemeinderatswahlen selten durch.“<sup>13</sup> Die geringen Chancen zur Einbringung von innovatorischen Außenwahrnehmungen erweist sich so als systemisches Problem von Kirche. Sofern das herkömmliche Modell hierarchischer Linearität durch das - besonders in Krisenzeiten bewährte - Strukturbild des „Runden Tisches“ („Kirche als Lerngemeinschaft“<sup>14</sup>) abgelöst wird, lassen sich durch Mitverantwortung und Einbindung vieler die Qualität von Leitung erhöhen und mögliche Fehlentscheidungen durch Prüfung unterschiedlicher Argumente und Erfahrungen reduzieren. Kriterium ist hierbei die Überzeugungskraft der Beiträge und nicht der Status dessen, der sie einbringt.

So wichtig die Einbeziehung der spezifischen „Laien“-Professionen gerade in veränderten Gemeindegemeinden ist, wird doch die Vorstellung, dass ehrenamtlich tätige „Laien“ lediglich Aufgaben der eingesparten Mitarbeiter zu übernehmen haben, kaum Motivationen ermöglichen. In einer Gesellschaft, die zunehmend auf Professionalität setzt, werden zudem Tätigkeiten, die Ausbildungen und Qualifizierungen voraussetzen, kaum Ansehen erlangen, wenn sie nur „gut gemeint“ sind. Dass damit eine - auch von den Landeskirchen und

Gemeinden finanziell zu stützende - Laienqualifizierung für überschaubare Aufgaben unter Einbeziehung ihrer spezifischen Glaubens- und Lebenserfahrung keineswegs kritisiert werden soll und sich hier ein legitimes Aufgabenfeld besonders für Gemeindepädagogen auftut, sei - um Missverständnisse zu vermeiden - ausdrücklich vermerkt.<sup>15</sup>

**These 7** *Gemeinde definiert sich gern als „Gemeinde der Verschiedenen“, als Zusammenwirken unterschiedlicher Charismen (1 Kor 12,12 ff). Dies setzt voraus, dass unterschiedliche Generationen, Begabungen, Herkünfte und Lebenslagen hier Beachtung, selbstverständliche Rechte und Mitwirkungsfreiheiten erhalten. - Zu fragen ist: Welches sind die spezifischen Beiträge der Frauen und Männer, Kinder, Jugendlichen und Senioren? Wo und wie finden aus unterschiedlichen Gründen Sprachlose hier Sprache, Einstimmungsmöglichkeiten und ihre „Liturgien des Lebens“? In welcher Weise wären lebensgeschichtliche Stationen und Situationen von Glück und Niederlage, dazu Erfahrungen von Trennung, Leiden und Irrtum auch als Klage sprachlich und kasualtheologisch auszuformen?*

„Verschiedenheit“ scheint in den Gemeinden oft nur als „versöhnte Verschiedenheit“ vorzukommen zu dürfen. Die Opfer und Ausblendungen, die derartige Harmonisierungen mit sich bringen, werden dabei meist ebenso übersehen wie die Prozesse, in denen derartige „correctness“ entsteht. Im Interesse eines systemkonformen Gemeinde-Friedens wird die in der Gesellschaft zunehmende Individualisierung und Pluralisierung verdrängt, wobei die Gefahr entsteht, dass unter den Beteiligten nur noch das selektiv Normgerechte in Erscheinung treten darf. Dagegen ist kritisch daran zu erinnern, daß keine Institution unserer Gesellschaft über geeignetere Traditionen und Räume verfügt, um das Übersehene, Belastende, Ausgesperrte und Tabuisierte des Lebens, aber auch Glück und Überschwang zu Ton, Bild, Geste, Bewegung und Sprache werden zu lassen, als letztlich die Kirchen.

**These 8** *Die in gemeindlicher Kommunikation zu entdeckenden inhaltlichen Orientierungen stehen in engem Zusammenhang mit **Lokalisierungen, Verräumlichungen und symbolischer Repräsentanz** und können hierdurch zur umfassenden Erfahrung werden. Die Erschließung von biblisch-christlicher Überlieferung auch als Begehung, Inszenierung und Raumerfahrung erweist sich dabei als Bildung und „Gemeindekulturpädagogik“ (Henning Schröer).<sup>16</sup> Im kulturellen Zusammenhang zeigt sich das Christliche als Gestaltung und Form oft kritisch und widerständig in den Formlosigkeiten und spaßgesellschaftlichen Realitäten des Alltags. Der Kirchenbauüberlieferung kommt hier als anstößige Erinnerung und „Langzeitgedächtnis“ in vergesslichen Zeiten besondere Bedeutung zu.<sup>17</sup> - Zu fragen ist: Wie gehen wir mit der spezifischen Prägekraft unserer Kirchenräume und Gestaltungstraditionen um? Was kommt in ihnen auch ohne Sprache „zur Sprache“? Wie tragen wir uns selbst in das Form gewordene und fortzuschreibende „Gedächtnis“ der Christenheit ein?*

Gesellschaftliche Auseinandersetzungen und Konflikte sind nicht durch Ästhetisierung zu überwinden. Sie äußern sich aber als Ästhetik und Form-Auseinandersetzungen, die dadurch Mittlerfunktionen erhalten. Inhalte werden dadurch sinnfällig und - im Doppelsinn des Wortes - begreifbar. Nur als Beispiel für die mehrdeutigen Symbolwahrnehmungen sei lange Streit um das Berliner Holocaust-Mahnmal genannt.

Weiterhin ist auffällig, dass besonders im Protestantismus die *musikalische* Ausprägung des Christentums reich entwickelt und kaum je strittig war, zudem durch Professionalisierung im Berufsbild des Kantors/Organisten stabile Verankerungen in den Kirchen fand - sich dieses von anderen Künsten wie Tanz, Bild, Raum u.a. zumindest für die letzten Jahrhunderte aber nicht in gleicher Weise sagen läßt. Aus gemeindepädagogischer Sicht liegen hier Reserven, um die weitgehend unleserlich und unbekannt gewordenen Gestaltungstraditionen der Christentumsgeschichte erfahrungsorientiert aufzuschließen.

**These 9** Begriffe wie „Gemeindeaufbau“, „Gemeinderneuerung“, „Gemeindegewachstum“ vertreten oft eine normative Programmatik, die - regional verschieden - auf entgegengesetzte Erfahrungen stoßen: Gemeindereduzierung, Abbau, Tradierungskrise, „Verdunstung“ christlicher Inhalte in gesellschaftlichen Zusammenhängen - verbunden mit zunehmendem Legitimationsdruck auch im Bereich von öffentlicher Bildung. Derartiges Scheitern ist jedoch von der Theologie bisher kaum - von wenigen Ansätzen abgesehen - bearbeitet worden. Einer Theologie des Gemeindeaufbaus korrespondiert kaum eine **Theologie des Abbaus und Scheiterns**. - Zu fragen ist: Wie wäre diese zu entfalten? Welche Kompetenzen mit Folgen für Aus- und Fortbildung machen sich nötig, um die damit verbundenen inneren und äußeren Konflikte zu bearbeiten?

Zwischen normativ aufgeladenen Konzeptionen und der Erfahrung kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter liegt häufig eine Differenz, in der Gefühle von Schuld, Versagen und Resignation auf gefährliche Weise *tabuisiert* werden. In der Konsequenz wird Überkommenes nur noch mühsam verwaltet, können neue Chancen oft nicht wahrgenommen werden. Quantitätserweiterung in kaum mehr überschaubare Großparochien - wo doch Überschaubarkeit und Nähe das entscheidende Kriterium für Parochialität ist - lähmt oft und hat dabei Qualitätsminderung zur Folge. Vermutlich ist es jedoch nicht das unmittelbare Arbeitspensum, welches den resignationsanfälligen Überforderungsdruck erzeugt, sondern die Erfahrungsdifferenz von Sollen und Sein in den Realitäten des beruflichen Alltags.

**These 10** Die Idee der **Parochie** hält fest, dass christliche Kommunikation der Verortung und institutionellen Ausformung bedarf und ihrerseits räumliche Nähe ermöglicht. Kirche im Ort - und damit für den Ort - macht die generationenübergreifende Tradition des Christlichen im Nahraum erlebbar in der Absicht, diese Überlieferung weiterzuführen. Parochialität bedeutet neben dem funktionalen Verständnis von Erreichbarkeit durch kurze Wege auch symbolische Repräsentanz (Kirchenbau/Friedhof) und öffentliche Mitverantwortung „mitten in der Lebenswelt“ des konkreten Gemeinwesens. Doch die traditionelle Parochie lebt vom Ideal eines umfassenden kirchlichen Angebots als „ekklesia vor Ort“, wofür in den gegenwärtigen Auszehr-Erscheinungen und unter den gesellschaftlichen Mobilitätswängen die Voraussetzung nur noch bedingt gegeben sind. - Zu fragen ist: Welche Interessen und Bedürfnisse werden unter heutigen Bedingungen im traditionellen Parochialsystem vorrangig befriedigt oder verhindert? Welche Formen von Kommunikation und Mobilität fallen hinsichtlich Arbeit, Bildung, Kultur und Freizeit in der Gesellschaft auf und wären kirchlich analog - oder gegenläufig? - zu gestalten?

Gegen die nahezu ausschließliche Dominanz der Parochie - auch durch kirchenrechtlich alternativlose Stabilisierung - wäre deshalb in pluralistischer Gesellschaft auch von pluralen Gemeindemodellen auszugehen. „Einheit“ ist auch hier „Einheit in Vielfalt“, die den sich weiter differenzierenden Erfahrungs- und Lebensmustern in der Gesellschaft entspricht. Deshalb kommt Hauskreisen, spezifischen (Frömmigkeits-) Gruppen, sozial-politischen und diakonischen Aktions- und Funktionsgemeinschaften - gegen deren häufige Entöfentlichungsgefahren aber auch offenen Kommunikationen und Bewegungen, die an konkrete Orte oder Anlässe gebunden sind und sich oft als „Kirche auf Zeit“ erweisen -, entschieden mehr Beachtung zu. „Kommunikative Glaubensmilieus´... können mit Ortsgemeinden oder Teilen derselben identisch sein, sie können und werden aber auch außerhalb von ihr entstehen.“<sup>18</sup>

Gemeindepädagogik entwickelt Sensibilitäten für derartige Prozesse, für Entstehungsbedingungen und das jeweilige Eigenleben der Kommunikation und bringt sich mitgestaltend ein. Entsprechende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinden sind hierbei Begleiter und Anreger. Sie bieten inhaltliche Fachkompetenzen an und hätten als

Moderatoren und Organisatoren dafür zu sorgen, dass bei allem Eigenleben parochialer und nichtparochialer Muster gegen mögliche Separationen und Selbstgenügsamkeiten Zusammenhänge gewahrt bleiben.

Besondere Aufmerksamkeit dürfte dabei dem Ausbau gemeindlicher Arbeit mit Kindern und Schuljugendlichen gelten - zunehmend auch im westlichen Deutschland,<sup>19</sup> da die Schulen für - über informierende Religionskunde hinausführende - ausstrahlungsfähige Begegnungen mit Glaubensüberlieferungen im Religionsunterricht langfristig vermutlich weniger Bedeutung besitzen werden als früher. Hier aus Artikel 7,3 des Grundgesetzes erwachsende Verbindlichkeiten für die Bildungspolitik werden angesichts sich wandelnder Verfassungswirklichkeit inzwischen offenkundig weniger eindeutig und stabilisierend interpretiert als bisher.<sup>20</sup>

**These 11** *Die Gleichberechtigung unterschiedlicher Lebensmuster und Normen in der Gesellschaft gehört zu den mühsam errungenen und nicht zu hintergehenden Erfahrungen von Emanzipation und Toleranz in der westlichen Welt. Wo jedoch nahezu alles neutralisiert und gleich gültig geworden ist, drohen Profile zu verschwimmen, banal zu werden oder sich selbst zu verundeutlichen. Andererseits wächst in der Gesellschaft ein diffuses Suchen nach Lebenssinn, nach Symbolen, Riten und Orten auch in fremden oder fremd gewordenen Traditionen. Hierbei fällt auf, dass an vorgegebenen ideologischen und religiösen Systemen und Institutionen vorbei im selektiven Aneignen entsprechender Versatzstücke und „vagabundierender Religiosität“ subjektiver Halt gesucht wird. Christliche Gemeinde wird deshalb in pluralistisch-postmoderner Unübersichtlichkeit ihr **inhaltliches Profil** zu verdeutlichen haben, um nicht belanglos und letztlich überflüssig zu werden. Die mit Religion verbundene zunehmende Multikulturalität, die auch inhaltlich spektakulären Herausforderungen etwa durch Islam-Gruppen, zudem gesellschaftlich entscheidende Grundfragen ethisch-theologischer Art (Gen-Forschung u.a.) nötigen die Kirchen, ihre Inhalte erkennbar zu machen und profiliert einzubringen. - Zu fragen ist: Wie geeignet sind unsere gemeindlichen Informations- und Kommunikationsformen, um als „Sprachschule“, Argumentierwerkstatt und Ort „sprechender Zeichen“ nicht nur individuelle Bedürfnisse zu befriedigen, sondern das biblische Evangelium als befreiendes und orientierendes Angebot gemeinwesenoffen zu verdeutlichen?*

Wenn die vielzitierte „Krise der Kirche“ letztlich eine Orientierungs- und Intentionskrise ist, und die Gemeinden darin an generellen gesellschaftlichen Verunsicherungen teil haben, muss nach vergessenen oder verflüchtigten Inhalten und Kriterien für Auseinandersetzung und Aneignung gefragt werden. Die Gegenwart zeichnet sich offenkundig nicht durch „gesetzmäßiges Absterben der Religion“ aus. „Der Gott, der uns fehlt“<sup>21</sup>, wird vielfach zum verdeckten Hauptthema, besonders in der Jugendkultur. Gemeindepädagogische Analysen und Methoden könnten sich auch hier als Impuls zur Wahrnehmung, Verortung und Klärung bewähren. Ohne sich hierbei *gegen* Schule profilieren zu müssen, stehen den Gemeinden in einem breiten Bildungs- und Kultur-Kontext spezifische Inhalte, Gestalt-Traditionen und didaktische Möglichkeiten zur Verfügung, die sie mit ihren Angeboten letztlich unverzichtbar machen.<sup>22</sup>

<sup>1</sup> Überarbeitetes Referat auf dem V. Gemeindepädagogischen Symposium Hannover 2001

<sup>2</sup> Helmut Zeddies im Auftrag des Kirchenamtes der EKD (Hg.): Minderheit mit Zukunft. Zwischenbilanz und Anregungen zur Weiterarbeit in den Kirchen. Hannover 1996. - Klaus Engelhardt, Hermann v. Loewenich, Peter Steinacker (Hg.): Fremde Heimat Kirche. Die 3. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 1997. - Volker Elsenbast, Karl Foitzik (Hg.): Gemeindepädagogische Praxis/Inhalte neu entdecken (3. Gemeindepädagogisches Symposium Münster). Comenius-Institut Münster 1997. - Helmut Zeddies im Auftrag des Kirchenamtes der EKD (Hg.): Kirche mit Hoffnung. Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland. Hannover 1998. - Wolfgang Huber: Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und

Erneuerung der Kirche. Gütersloh 1998. - Kirchenamt der EKD/Vereinigung Ev. Freikirchen (Hg.): Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. Hannover (EKD-Texte Nr. 64) 1999. - Kirchenleitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens: Kirche in der Mitte der Gesellschaft 1989-1999. Sonderdruck Dresden 2000. - Wolfgang Ratzmann, Jürgen Ziemer (Hg.): Kirche unter Veränderungsdruck. Wahrnehmungen und Perspektiven. Leipzig 2000. - Udo Hahn (Hg.): Protestantismus - wohin? 10 Jahre wiedervereinigte Ev. Kirche in Deutschland/Bilanz und Ausblick. Neukirchen/Vluyn 2001. - Hartmut Rupp, Christoph Th. Scheilke, Heinz Schmidt (Hg.): Zukunftsfähige Bildung und Protestantismus (FS Eckhart Marggraf). Stuttgart 2002. Derartiges jüngst problematisierend vgl. Jan Hermelink, Reinhard Kähler, Birgit Weyel: In der Vielfalt liegt die Stärke. Konsequente Mission oder interessierte Kommunikation - wie soll sich Kirche orientieren? In: *Zeitzeichen* 11/2001, S. 38-40.

<sup>3</sup> Günter Unger: Konservative Revolution. Das Kirchenverständnis des eMp (Ev. Münchenprogramm). In: *Korrespondenzblatt* 115 (2000), S. 72 f.; auch in *Deutsches Pfarrerblatt* 100 (2000), S. 185-187. - Hans Löhr: Das evangelische Münchenprogramm. Vom Auftrag Jesu Christi zu den Aufgaben der Mitarbeitenden. Typoskript München o. J.

<sup>4</sup> Hermann Geyer: Kirche als Dienstleistungsunternehmen? In: Ratzmann/Ziemer, S. 136-149 (Zitat S. 148).

<sup>5</sup> Vgl. die Begründungen für den damals neuen Begriff Gemeindepädagogik bes. bei Jürgen Henkys. In: Karl Foitzik: *Gmeindepädagogik. Problemgeschichte eines umstrittenen Begriffs*. Gütersloh 1992, bes. S. 303 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Artikel Christenlehre (Degen) in: Norbert Mette, Folkert Rickers (Hg.): *Lexikon der Religionspädagogik*, Bd. 1. Neukirchen/Vluyn 2000, Sp. 263-268.

<sup>7</sup> Vgl. dazu dieselbe Frage in Texten von 1987, 1989 und 1995: Besonders Jürgen Henkys (*Gmeindepädagogik in der DDR*) und Wolf Eckart Failing (*Religiöse Erziehung in der Familie*) in: Gottfried Adam, Rainer Lachmann (Hg.): *Gmeindepädagogisches Kompendium*. Göttingen 1987 (S. 55-86; 199-233). - Roland Degen: Was ändert Gemeindepädagogik? In: *Ders.: im leben ...*, S. 167-180. - *Ders.: Gemeindepädagogische Perspektiven im ostdeutschen Kontext*. In: *JRP 11 (Ost/West, Zeit)*, Neukirchen/Vluyn 1995, S. 17-35. - Wolf Eckart Failing: *Gemeinde als symbolischer Raum. Die Gemeindepädagogik in der Phase der Systematisierung*. Ebd. S. 37-55.

<sup>8</sup> Vgl. Roland Degen: *Gmeindepädagogische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft*. In: Ludwig Metzger, Nicole Pieroth (Hg.): *Gmeindepädagogik im Wandel. Erfahrungen und Perspektiven*. Darmstadt 2000, S. 175-202, hierzu bes. S. 176 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Roland Degen: „Machst du dein Ding mit oder ohne Pfarrer“. *Konfirmation, Jugendweihe, kirchliche Jugendfeier und Rituale ähnlicher Art*. In: Bernhard Dressler, Thomas Klie, Carsten Mork (Hg.): *Konfirmandenunterricht. Didaktik und Inszenierung*. Hannover 2001, S. 152-174.

<sup>10</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Milieubeschreibungen in Gerhard Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/Main 1992.

<sup>11</sup> Monika Wohlrab-Sahr: *Vorläufige Thesen einer „Zugereisten“*. In: Ratzmann/Ziemer (Hg.), S. 91-96 (Zitat S. 93).

<sup>12</sup> Vgl. Karl Foitzik, Elsbe Goßmann: *Gemeinde 2000. Wenn Vielfalt Gestalt gewinnt. Prozesse, Provokationen, Prioritäten*. Gütersloh 1995.

<sup>13</sup> Christoph Demke: *Die Entwicklung der Zivilgesellschaft geht an den Kirchen vorbei*. In: Hahn (Hg.), S. 68-78 (Zitat S. 71).

<sup>14</sup> Vgl. Werner Krusche: *Die große Aufgabe der kleiner werdenden Gemeinde - Konsequenzen für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter*. In: Sekretariat des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR (Hg.): *Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR*. Berlin 1981, S. 126-139.

<sup>15</sup> Vgl. Helmut Zeddies, *Minderheit mit Zukunft*, a.a.O., S. 24 („Ehrenämter“).

<sup>16</sup> Vgl. besonders Wolf Eckart Failing: *Die eingeräumte Welt und die Transzendenz Gottes*. In: *Ders., Hans-Günter Heimbrock: Gelebte Religion wahrnehmen*. Stuttgart 1998, S. 91-122. - Thomas Klie (Hg.): *Der Religion Raum geben*. Münster 1998.

<sup>17</sup> Vgl. Roland Degen, Inge Hansen (unter Mitarbeit von Christoph Th. Scheilke): *Lernort Kirchenraum. Erfahrungen, Einsichten, Anregungen*. Münster 1998. - Roland Degen: *Amen contra Nema. Zur kritischen Dimension einer Pädagogik des Kirchenraums*. In: Rupp, Scheilke, Schmidt (Hg.), S. 226-239.

<sup>18</sup> Jürgen Ziemer: *Kirche nach der Wende: Wohin wollen wir?* In: Ratzmann, Ziemer (Hg.), a.a.O., S. 179-187 (Zitat S. 184). Vgl. u.a. aus katholischer Sicht: Martina Blasberg-Kuhnke: *Gruppen, Milieus und Bewegungen*. In: *JRP 12, Religionspädagogik seit 1945. Bilanz und Perspektiven*. Neukirchen 1995, S. 91-111.

<sup>19</sup> Vgl. Friedrich Schweitzer: *Ohne Bildung keine Zukunft. Die Kirche muss entscheiden, ob sie mithalten will*. In: *Luth. Monatshefte* 37. /1998, H. 1, S.36-38.

<sup>20</sup> Dies zeigt besonders die zehnjährige Diskussion um das LER-Schulfach Brandenburgs und der Vergleichsvorschlag des Bundesverfassungsgerichts hierzu vom 11. 12. 2001 (Mitteilung Nr. 114/2001 der Pressestelle des Bundesverfassungsgerichts vom 11. 12. 2001).

<sup>21</sup> So die Leitartikel-Überschrift in *Die Zeit* (Michael Naumann) vom 19. 12. 2001 (Nr. 52/2001, S. 1) zum „Supermarkt religiöser Gefühle“.



<sup>22</sup> Vgl. Volker Elsenbast, Karl Foitzik (Hg.), a.a.O.